



Die »Tastführung« soll blinden und sehbehinderten Menschen vor der Show einen sinnlichen Eindruck vom Bühnengeschehen vermitteln.

Foto: Photocase/anchelito

**Mosekunds Montag**  
 Von Wolfgang Hübner


Auf dem Wochenmarkt hatte Herr Mosekund einen prächtigen Weißkohl erworben. Er würde daraus einen Eintopf zubereiten, ein Krautwickel, und für einen Rohkostsalat würde es auch noch reichen. Frohgemut trug er den Kohlkopf nach Hause, als er unversehens in eine turbulente Menschenmenge geriet. Es waren Anhänger offenbar rivalisierender Fußballvereine, die sich nach dem Spiel noch einiges zu sagen hatten. Die Menge wogte hin und her, es wurde geschrien und gestoßen. Herr Mosekund kam von seinem Weg ab, wurde in Seitenstraßen abgedrängt und verlor im Getöse die Orientierung. Panik stieg in ihm auf. Um seinen Speiseplan fürchtend, presste er den Kohl eng an sich und redete sich selbst zu: »Jetzt um Gottes Willen nur nicht den Kopf verlieren!«

Berliner Zeitung

## Eigentümer bestätigt IM-Tätigkeit

Der neue Eigentümer der »Berliner Zeitung«, Holger Friedrich, hat Medienberichte bestätigt, denen zufolge er Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der DDR-Staatsicherheit war. Während seines Wehrdienstes in der NVA Ende der 80er Jahre seien gegen ihn Vorwürfe der versuchten Republikflucht, der Fahnenflucht und des bewaffneten Grenzdurchbruchs erhoben worden, schreibt Friedrich in einer Stellungnahme, die die »Berliner Zeitung« veröffentlichte. Um einer angedrohten mehrjährigen Haftstrafe zu entgehen, habe er der Forderung nachgegeben, eine Verpflichtung als IM zu unterschreiben. Als er einen Soldaten bespitzeln sollte, habe er sich diesem offenbart, so Friedrich, der erst kürzlich gemeinsam mit seiner Frau Silke die »Berliner Zeitung« gekauft hatte.

Zuvor hatten mehrere Zeitungen über die Stasi-Mitarbeit Friedrichs und konspirative Treffen mit Offizieren des Ministeriums für Staatssicherheit berichtet. Die Redaktionsspitze der »Berliner Zeitung« erklärte, sie werde sich »sachlich und angemessen« mit der Situation auseinandersetzen. »Wir stehen für unabhängigen Journalismus und werden wie in der Vergangenheit unseren Beitrag zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte leisten.« dpa/nd

Wie kann die Bühnenlandschaft inklusiver werden? Einige Häuser experimentieren mit Audiodeskription und Smartglasses

## »Einmal habe ich fast mitgetanzt«

Von Inga Dreyer

Das gummiartige Etwas mit langem Stiel ist erstaunlich schwer. Langsam wandert es im Kreis von Hand zu Hand. Menschen mit schwarzen Augenbinden betasten es vorsichtig und passen auf, einander nicht ins Gesicht zu piksen. Dass sie eine schwarze Rose aus der Vivid-Grand-Show des Friedrichstadt-Palastes Berlin fühlen, verrät Oliver Hoppmann, Kreativdirektor des Hauses. Die »Tastführung« soll blinden und sehbehinderten Menschen vor der Show einen sinnlichen Eindruck vom Bühnengeschehen vermitteln. Hoppmann spricht über die Handlung der Inszenierung, beschreibt Farben, Formen und Materialien der Kostüme. Im Kreis wandern spitze Federn, Silikonhüte und Helme der Tänzer\*innen.

Der Abend ist eine Art Vorpremiere: Medienvertreter\*innen können am eigenen Leib erfahren, wie das Projekt »Berliner Spielplan Audiodeskription« funktioniert. Neben dem Friedrichstadt-Palast sind das Berliner Ensemble, die Deutsche Oper, das Deutsche Theater und das Theater an der Parkaue involviert. Innerhalb von zwei Spielzeiten sollen 16 Stücke an diesen Bühnen für blinde und sehbehinderte Zuschauer\*innen kommentiert werden. Initiator ist der Verein Förderband e.V. Kulturinitiative Berlin, der sich seit Jahren für eine inklusive Kulturlandschaft einsetzt.

Nach der Tastführung werden den Gästen ein unscheinbarer Kopfhörer und ein Empfangsgerät ausgehändigt, bevor sie in den großen Saal geführt werden. Der spärlich beleuchtete Zuschauerraum füllt sich, während leichter Nebel über die Bühne kriecht. Wer das nicht sehen kann, wird trotzdem mit Informationen versorgt. Über den Kopfhörer ist die Stimme von Anke Nicolai zu hören. Die Autorin hat den Text zur Audiodeskription verfasst und spricht ihn live ein. Sie beschreibt Bühnenbild, Kostüme und Stimmungen. »Rechts und

links ragen große Kristalle auf. Langsam geht das Saallicht aus.« Ihr Sprache ist bildhaft und präzise. Ab und zu erfahren die Zuhörer\*innen etwas, was anderen verborgen bleibt. Dann etwa, wenn Anke Nicolai bemerkt, dass nun eigentlich mehr Akrobaten auf der Bühne stehen sollten.

Nach dem Friedrichstadt-Palast ist das Berliner Ensemble mit »Othello« an der Reihe, Anfang Dezember folgt »Der kleine König Dezember« am Deutschen Theater. Bisher gab es nur an einzelnen Bühnen der Stadt Audiodeskriptionsprojekte. »Wir haben uns gefragt: Warum passiert eigentlich in Berlin nichts?«, sagt Imke Baumann, Leiterin des Audiodeskriptionsprojekts bei Förderband. Vor drei Jahren begannen die ersten Planungen, es folgten Gespräche mit Theatern. Finanziert wird das Projekt aus Mitteln der Lotto-Stiftung Berlin.

Damit Audiodeskription funktioniert, muss der Text präzise sein. »Es hilft nichts, wenn einfach nur gesagt wird: »Sie wirft die Arme nach oben.«, sagt Lavinia Knop. Die Bloggerin ist selbst sehgeschädigt, unterstützt das Projekt bei der Öffentlichkeitsarbeit, schreibt unter [www.theaterhoeren-berlin.de](http://www.theaterhoeren-berlin.de) über ihre Theatererfahrungen. Audiodeskriptionen seien eine Kunst, sagt sie. »Ich habe schon solche erlebt, die wie ein Fußballkommentar klangen.« Wichtig seien die Tastführungen, so Knop. Ganz besonders gelte das für visuell ausgelegte Stücke, bei denen beispielsweise viel getanzt wird. Toll sei es, wenn Tänzer\*innen Bewegungen vormachen und sich dabei berühren lassen. »Einmal habe ich fast mitgetanzt«, sagt Lavinia Knop und lacht.

Sie erzählt, dass sie während ihres Medienwissenschaft-Studiums in Potsdam gemerkt habe, wie eingeschränkt das kulturelle Angebot für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen ist. »Ich möchte aber gerne teilnehmen, und ich spreche unglaublich gerne darüber«, sagt sie bei einer Podiumsdiskussion zum Projektauftakt. Im Gespräch zeigt sich, wie groß der Wunsch ist, am Bühnenangebot teilhaben zu können. »Theater

ist im Vergleich zum Film lebendiger. Das ist pures Leben«, sagt Roswitha Röding, die als Autorin für Audiodeskriptionen arbeitet und selbst sehgeschädigt ist.

Angebote aber müssen sich erst einmal herumsprechen. »Warum sollte jemand mit Sehbehinderung freiwillig ins Theater gehen?«, fragt Imke Baumann rhetorisch. Lavinia Knop sucht deshalb den persönlichen Kontakt zu Betroffenen. »Die Ansprache bei Gehörlosen ist gar nicht so einfach. Man kann nicht mal eben anrufen und sagen: »Kommt vorbei«, berichtet auch Manuela Gerlach, Theaterpädagogin am Hans-Otto-Theater in Potsdam. Bis zu 300 gehörlose Kinder und Jugendliche hatte das Theater schon bei Vorstellungen des Weihnachtsmärchens zu Gast. Schon seit 1996 zeigt das Theater regelmäßig Stücke, die in Gebärdensprache gedolmetscht werden. Zweimal im Jahr lädt das Haus zu Tastführungen und Führungen in Gebärdensprache. Auch Audiodeskription ist ein Thema, konnte aber bisher noch nicht realisiert werden.

»Es kostet Geld. Das ist so«, sagt Imke Baumann. Dabei sei die Anschaffung der Technik meist weniger problematisch als die kontinuierlichen Personalkosten. Denn eine Audiodeskription muss erst einmal geschrieben und dann live gesprochen werden.

Die Theater setzen auf unterschiedliche Finanzierungsmodelle. Am Schauspiel Leipzig wurde zugunsten der Startinvestition von rund 30 000 Euro auf eine kleinere Inszenierung verzichtet. Nun finanziert sich das Projekt durch Eigenmittel und Spenden, berichtet der Dramaturg Matthias Döpke. Beim Musiktheater im Revier in Gelsenkirchen, das seit mehr als zehn Jahren Audiodeskriptionen für Oper anbietet, ist die Lage anders. »Jedes Jahr muss für die Hör-Oper eine externe Förderung aufgetan werden«, erklärt der Dramaturg Stephan Steinmetz.

Nicht zuletzt durch die UN-Behindertenrechtskonvention sind Theater zu Maßnahmen verpflichtet,

Zugangsmöglichkeiten zu schaffen. Das gilt nicht nur für Blinde und Sehbehinderte, sondern auch für Hörgeschädigte. Zwar gibt es an vielen Theatern bereits LED-Anlagen, auf denen Übertitel zu lesen sind. Allerdings werden diese meist für Übersetzungen in andere Sprachen genutzt – und liefern keine weiteren Informationen, die für Menschen mit Hörbeeinträchtigungen wichtig sind. Das erklärt Nathalie Mälzer. Die Professorin für Transmediale Übersetzung an der Universität Hildesheim arbeitet seit 2015 mit Studierenden an Projekten, die Theaterbesuche inklusiver gestalten sollen. »Eine Möglichkeit ist, das Stück so zu konzipieren, dass es sich direkt an unterschiedliche Gruppen wendet«, so Mälzer. So entstanden Stücke, bei denen Text direkt ins Bühnenbild projiziert wurde – und schon durch die variable Größe unterschiedliche Gefühlslagen ausdrückte. Hinzu kamen gesprochene Worte und Gebärdensprache. »Wir haben bei diesem Spiel der drei Kommunikationsformen auch auf Momente der Irritation und der Neugierde gesetzt«, erzählt Nathalie Mälzer.

Text auf der Bühne kann aber auch als störend empfunden werden. »Es wäre unrealistisch zu sagen, alle Theaterstücke könnten in dieser Form aufgeführt werden«, sagt die Professorin. Eine Alternative sind Smartglasses. Wer eine solche Brille aufsetzt, sieht virtuell in den Bühnenraum projizierten Text. Dabei werden auch zusätzliche Informationen geliefert. »Es geht um Dinge, die nicht aus dem Bühnengeschehen gedeutet werden können – beispielsweise, wenn jemand an der Tür klingelt«, erklärt Mälzer.

Eine Hildesheimer Studentin hat bereits Proband\*innen am Schauspiel Leipzig für ihre Masterarbeit zum Thema Smartglasses befragt. Nun werden Freiwillige gesucht, die ab Ende November am Theater für Niedersachsen für eine Studie in Hildesheim Smartglasses testen. »Wir wollen wissen, wie das Publikum reagiert – und ob sich die Menschen mit

der Brille wohlfühlen«, sagt Nathalie Mälzer. Das ist auch deshalb wichtig, weil die Zielgruppe so heterogen ist.

Zu erwarten ist, dass mit einer älter werdenden Gesellschaft auch der Anteil an Menschen mit Hörschwächen zunimmt. Großbritannien und die USA seien schon viel weiter – allerdings gehe die schnelle Einführung der Technik dort teilweise auf Kosten der Qualität, so Mälzer.

Ob und wann sich Smartglasses in Deutschland durchsetzen – und ob das Berliner Audiodeskriptionsprojekt nach der Pilotphase fortgeführt wird – ist offen. »Das ist eine Initialzündung«, sagt Imke Baumann. Die Infrastruktur ist angeschafft. Nun muss sie genutzt werden.

ANZEIGE

### Marx und die Roboter Book Release

 Es diskutieren:  
 Sabine Pfeiffer,  
 Tobias Kämpf und  
 Florian Butollo

 20. November 2019  
 19.30 Uhr Eintritt frei

 Salon der  
 Rosa-Luxemburg-Stiftung  
 Franz-Mehring-Platz 1  
 10243 Berlin

 ■ Karl Dietz Verlag Berlin  
 ■ Münzenberg Forum  
 ■ ÖKI. Wirtschaft anders denken  
 ■ Rosa-Luxemburg-Stiftung